

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Weihbischof Rolf Steinhäuser

Predigt zur Diakonweihe von Prof. Dr. Klaus von Stosch am 31. Januar 2023 in

St. Hedwig, Bonn-Nord

Lesungen: 1 Kön 19, 1-8
Röm 8, 31-39
Mt14, 22-33

Thema: Die Kirche hat heute Gegenwind, ebenso alle ihre Amtsträger. Jesus ermutigt seine Jünger zum Vertrauen – auch bei Gegenwind. Wenn er mit im Boot ist, weicht die Furcht und beruhigt sich unsere Seele. Paulus schreibt den Christen in Rom: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ Im Vertrauen auf diese Zusage bittet Klaus von Stosch um die Diakonenweihe.

Liebe Schwestern und Brüder!

Bei der Vorbereitung dieser Predigt sind meine Gedanken immer wieder bei einem kleinen Satz aus dem Evangelium hängengeblieben: „Denn sie hatten Gegenwind.“ (Mt 14, 24) Vielleicht, weil ich dachte: Hier ist die Verbindung zu unserem Leben am deutlichsten nachzuvollziehen. – „Denn sie hatten Gegenwind.“ Die Jünger sitzen in ihrem Boot. Wind und Wellen ausgeliefert. Seit Stunden kämpfen sie mit dem Sturm. Wer schon einmal am See Genezareth war, wird sich vielleicht wundern. So groß ist der See gar nicht. Damit verglichen ist der Bodensee schon fast ein Meer. Wenn man da am späten Nachmittag losfährt, ist man in wenigen Stunden an jedem Platz des Ufers. Normalerweise jedenfalls. Aber jetzt ist es schon die vierte Nachtwache, d. h. zwischen drei Uhr nachts und sechs Uhr morgens. Da ist wirklich etwas schiefgelaufen; die Jünger haben Pech gehabt.

Wind kann es da schon geben. Heftige Fallwinde vom Golan können die Mannschaft eines kleinen Fischerbootes schon in arge Bedrängnis bringen. Warum nur hat Jesus sie gerade an diesem Abend auf den See geschickt? Erinnern wir die Situation: „Nachdem Jesus die Menge gespeist hatte, **drängte** er die Jünger, ins

Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. Als es Abend wurde, war er allein dort.“

Die Jünger und Jesus sind also voneinander getrennt. Sie fahren zwar in seinem Auftrag, aber eben ohne ihn. Sie spüren die Gewalten, denen sie ausgeliefert sind.

So etwas kenne ich. Sie vielleicht auch. Man hat einen Auftrag, ist losgefahren, und dann ist man mitten im Unwetter. Und man muss irgendwie dadurch. Das ist mehr als nur ungemütlich. Ziemlich widerständig, vielleicht auch gefährlich. – „Die Jünger im Boot“, das ist natürlich auch ein Bild von Kirche. Man spricht ja auch schon mal vom „Schifflein Petri“. **Wir wissen es alle: Kirche hat heute mächtig Gegenwind.** Gegenwind aus einer Gesellschaft, in der ganz andere Maßstäbe gelten, Gegenwind aber oft genug auch aus den eigenen Reihen. Es gibt viel Streit und Auseinandersetzungen um den richtigen Kurs. Und dann gibt es auch die heftigen Fallwinde von oben.

Jeder von Ihnen kann diese Linien für sich ausziehen.

Im Evangelium heute **kommt** Jesus. Mitten in der Nacht. Durch Wind und Wellen, über den See. Weil das **kein Mensch** kann, glauben die Jünger an Gespenster. Jesus muss von sich aus die Fremdheit überwinden, sich zu erkennen geben. „Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!“

Und jetzt folgt eine Szene, die wieder ganz typisch ist. Typisch für Simon Petrus, den Mann mit dem großen Herzen und dem großen Mund: „Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme“. In diesem Augenblick ist er wirklich bereit, etwas zu riskieren. Wenn **sein** Jesus das will, dann kann er wohl auch übers Wasser laufen. Es ist dieses Vertrauen, diese ganz große Bereitschaft, für die Jesus ihn so sehr liebt. Deshalb hat er ihn ausgesucht und zum Anführer gemacht. „Du aber stärke deine Brüder!“ „Komm!“ ist die unmissverständliche Weisung. Und Petrus kommt. Er steigt aus und das Vertrauen trägt.

Allerdings nur einen Augenblick. Dann setzt die Vernunft ein. Man kann nicht über Wasser laufen. Und schon beginnt er, abzusaufen. Jetzt ist da nur noch Panik und Geschrei: „Herr, rette mich!“

Jesus lässt ihn nicht untergehen. Er nimmt ihn bei der Hand und dann ist alles gut. Petrus ist wieder im Boot. Jetzt **mit** Jesus. Und der Sturm schweigt still.

Lieber Herr von Stosch! Sie haben sich dieses Evangelium für Ihre Diakonenweihe ausgesucht. Wer in dieser schwierigen Zeit an einer Hochschule jeden Tag mit jungen Menschen zu tun hat, der weiß, was Gegenwind ist. Und der kennt auch die heftigen Fallwinde von oben. Ich weiß nicht, ob Sie Aussteigerqualitäten haben? ... Jedenfalls sind Sie willens, in dieser konkreten Kirche einen Dienst zu tun und einen Auftrag anzunehmen.

Als ich Sie bei unserem ersten Gespräch vor knapp drei Jahren fragte, warum Sie als Hochschullehrer sich auf den Weg zum Diakonat begeben haben, der für Sie ja alles andere als ein Karrieresprung ist, haben Sie mir geantwortet: „**Ich will**

sichtbarer für die Kirche stehen. Und das ist mir für den eigenen Glauben wichtig“. „Ich suche für mich nach Verbindlichkeit“, haben Sie ergänzt. Zum Glück für Sie – und auch für uns – trägt Ihre Frau diese Entscheidung mit. Das ist keineswegs selbstverständlich, wenn man vier kleine gemeinsame Kinder hat, die ihre Eltern noch lange brauchen. Liebe Frau von Stosch, ich bin Ihnen sehr dankbar. Ohne Sie wäre das nicht möglich.

Noch einmal zurück zum Evangelium: Als Petrus wieder sicher – mit Jesus – im Boot ist, möchte man sagen: „Ende gut, alles gut“. Aber Jesus erspart ihm die Rüge nicht: „Du Kleingläubiger, warum hast Du gezweifelt?“

Jeder von uns hätte gezweifelt. Und ob auch nur einer ausgestiegen wäre? Ich vermute, lieber Herr von Stosch, dass auch Ihnen diese Gedanken nicht ganz fremd sind. Sie haben jedenfalls als Lesungen zwei weitere Vertrauenstexte gewählt.

Der bedrohte und um sein Leben fürchtende Elia braucht und bekommt einen Engel, der ihn berührt und stärkt, damit er sich nicht in den Tod flüchtet. „Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für Dich.“ „Da stand er auf, aß und trank und wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und 40 Nächte bis zum Gottesberg Horeb“.

Die Kirche glaubt, dass auch für uns Speise und Trank jeden Tag bereitstehen, um uns für den Weg zu stärken. Nur Essen und Trinken müssen wir schon selber.

Im Brief des Paulus an die junge Gemeinde in Rom lesen wir: „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? ... Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert?“ Er kennt den „Gegenwind“, dem die Jünger und Jüngerinnen Jesu ausgesetzt sind: „Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat“. Aber weil Paulus glaubt, dass Jesus zur Rechten Gottes sitzt und für uns eintritt, kann er bekennen: „Ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“.

Dieses Bekenntnis des Paulus machen Sie, lieber Herr von Stosch, sich zu eigen und bitten den Herrn, Sie in Seinen Dienst als Diakon zu nehmen.

Amen.